

# DER MAGNESIARING

*Ein Kletterkrimi von Ralph Stöhr  
aus „Alles im Griff“ © Panico Alpinverlag 1995*

*Wir schreiben das Jahr 2001. Mitglieder des Vereins PK (Pfälzer Kletterer) sind bis in höchste Regierungsämter vorgedrungen. Die Benutzung von Magnesia ist verboten. Dem vollständigen Zermahlen der Felsen durch das teuflische Scheuerpulver soll vorgebeugt, die weitere Ausbreitung der schlimmen Magnesia-sucht verhindert werden. Gegen Magnesiastücker und Magnesiadealer werden drastische Strafen verhängt.*



*Dennoch. Von den Felsordnern im schwäbischen Raum wurden wieder Magnesiaspuren entdeckt. Da bei den Nachforschungen bereits zwei BKA-Leute auf mysteriöse Weise ums Leben gekommen sind - Klettergurt gerissen, Bohrhaken explodiert - setzt der BND einen Undercover-Agent ein. 00 - die letzte Nummer ist streng geheim - soll den gefürchteten Magnesiarings sprengen.*

Pünktlich um 9 Uhr am Freitagmorgen stellte ich meinen Glider an den mir zugewiesenen Platz in der Tiefgarage Minigolf Hausen. Der Aufzug brachte mich zum Check-In für die Hausener Zinnen. Das übliche Wochenendgedränge. Vor dem Einlass zum Großen Wahnsinn wartete eine lange Schlange junger Sportkletterer in hautengen Lycras, die sich über die Anwärter zur Hausener Wand lustig machten: ältere Herren und Damen mit Stirnband und weißen Malerhosen. Die Westlichen Zinne war komplett für das Training der Nationalmannschaft gesperrt. Bis hier in die Abfertigungshalle konnte man den Trainer, Stefan Tolpatsch Anweisungen brüllen hören: „Ja, schön das Bein unter den KPS bringen!“, „Ganz locker in den Spagat spreizen, und noch ein bisschen weiter, so ist's gut.“, „Und beim Körperschwung das Becken nicht vergessen!“.

Ich ließ meine Blicke schweifen, um nach offensichtlich Verdächtigen Ausschau zu halten. Magnesiastüchtige sind in der Regel leicht an ihrer Erscheinung zu erkennen: lange Haare, ungepflegter Bart, verwahrloste Kleidung, schmale Schultern und dünne Arme. Charakterlose Waschlapfen eben. Auf den ersten Blick konnte ich niemand entdecken, der dieser Beschreibung nahe kam. Ich beschloss, auf gut Glück ein wenig zu klettern und die Augen offen zu halten.

„Endlich!“, meinte der Kassierer, als ich ihm meinen Dienstaussweis vorlegte. „Wird auch Zeit, dass ihr den Schmierfinken das Handwerk legt. Welche Route soll's denn sein?“ Dank meiner Sonderbefugnisse brauchte ich nicht die sonst obligaten, bis zu einem halben Jahr dauernden Wartezeiten hinzunehmen und entschied mich für eine typische Modetour.

„Staffellauf“. „Haben Sie schon einen Partner?“ „Nein.“ „Gut, gehen Sie rüber zum Einlass, dort wartet noch einer, der auch allein gekommen ist.“ „Danke“ sagte ich. Und: „Irgendwelche Magnesiaspuren diese Woche?“ „Nein, die letzten hatten wir am Showfels vor zwei Wochen, in Dr. Abuse.“

Ich ging hinüber zum Einlass und besichtigte meinen Partner. Er trug eine altmodische Nickelbrille auf der geröteten Nase, war an den Schläfen schon leicht angegraut, hatte einen unvollständigen Bart im Gesicht und einen Tick im Hinterstübchen. Inmitten seiner Midlife-crisis war er völlig auf den Nostalgie-Trip geraten. Ohne Unterbrechung faselte er davon, wie er im letzten Jahrzehnt noch elf Stunden bis San Francisco geflogen war, um im Yosemite zu klettern - wo einen heute der Yosemite-Express-Glider in drei Stunden von Frankfurt an jeden beliebigen Fels des Valleys bringt. Seine Stories ödeten mich an. Unvermittelt stellte ich meine Frage.

„Hast du damals auch Magnesia benutzt?“

Er wurde eine Spur bleicher und kniff die Augen hinter seiner Brille zusammen.

„Magnesia? Nein, nie, ich nie! Hätte ich nie genommen, dieses Lügenpulver. Ehrlich!“ Ein kleiner Schweißtropfen bildete sich auf

seiner fettigen Stirn. Angewidert wandte ich mich ab. Er log. Doch er war plump, nicht gerissen genug, um eine wirklich gefährliche Figur abzugeben.

Ich ließ ihn stehen und beschloss, das Förderband zur Abfertigungshalle nicht zu benutzen. Statt dessen würde ich noch ein wenig mit offenen Augen unter den Felsen herumzuspazieren. Langsam schlenderte ich hinüber zum Eaglecliff, dem früheren Adlerfels, ließ den Großen Wahnsinn hinter mir und beobachtete zwei Jungs, die sich am Idiotenüberhang probierten. Die eleganten Lycrapants sowie die T-Shirts mit dem Aufdruck „Gebt Magnesia keine Chance!“ wiesen sie als loyale Sportkletterer aus. Als ich vorbeiging, versuchten sie gerade, einen Zweifingerklemmer beinfrei auf Hüfthöhe zu fixieren und mit der anderen Hand nach dem Ausstiegshenkel zu schnappen. Jeder misslungene Versuch war begleitet von möglichen Erklärungen für den Misserfolg. Sie führten ihr Versagen vor allem auf die schlechte Sohlenreibung ihrer Schuhe zurück. Nicht einmal ein Tollpatsch könne mit schlechtem Schuhwerk beinfrei in Hüfthöhe fixieren.

Am Eigenturm drängten sich die älteren Herrschaften von vorhin am Einstieg. Ich wollte ich mich schon wieder abwenden, als ich links der Hausener Wand eine dürre Gestalt mit Tiger-Hosen, langen ungepflegten Locken und einem dichten Rauschebart bemerkte. Eine zweifelhafte Erscheinung! Er brachte seine Route zügig hinter sich und als er oben angekommen war rief sein Belay-Robot hinauf: „Seil ausgeklinkt, Don Federico“. Ich stutzte: Sollte ich wirklich Don Federico vor mir haben, den Felsrebell der achtziger Jahre, der mit seinen polemischen Schriften immer wieder für Unruhe in der Kletterszene gesorgt hatte? Seine Werke „Homosexualität und der zwölfte Grad“ sowie „Die hundert revolutionärsten Trainings-Einheiten des Mao Ze Tumb“ waren schon vor Jahren verboten worden.

Ich versteckte mich hinter einem Mast der Flutlichtanlage. Bäume konnten zu diesem Zweck nicht dienen, da sie den verheerenden Magnesiastorms vom Herbst 1990 zum Opfer gefallen waren. Don Federico ging mit einem ältlichen, aber überaus muskulösen Zwerg in

nächster Nähe an meiner Deckung vorüber, und deutlich konnte ich Federicos gerötete Augen und hohle Wangen erkennen. Der Fall war klar. Solche Augen hatten nur Magnesiumsüchtige, denen der Wind ihr giftiges Pulver auf die Netzhaut blies. Ich folgte dem infernalischen Duo unauffällig auf das Förderband, und es gelang mir, ein paar Gesprächsfetzen aufzuschnappen: „...hochreiner kalifornischer Stoff, ...jede Menge, die gewünscht wird..., ...wann, Junkie, wann..., ...beim Abraham in der Folterkammer..., ...gegen acht, okay?...“

Was ging hier vor? Rauschgift und Folterungen, kein Zweifel. Ich kehrte zu meinem Glider zurück und jagte zum Abraham.

Als ich über die Traufkante schoss, erhoben sich direkt vor mir die ersten Gebäude des Hotelkomplex Abraham. An der Hotelrezeption ließ ich mir ein Zimmer geben und erkundigte mich, ob Don Federico oder ein gewisser „Junkie“ sich hier einquartiert hatten. „Jawohl, Dr. Junkie bewohnt ein Appartement im Westteil Gebäude W 17, und Don Federico zeltet wie immer auf unserem Wildemess-Camp am Nordrand der Anlage, in der Nähe der Folterkammer.“

Einem lästigen Knurren aus der Magengegend folgend begab ich mich zunächst ins Restaurant. Kletterer über dreißig waren hier vom übrigen Touristenvolk getrennt. Ich würde bald verstehen, weshalb. Als ich zu einem leeren Platz in der Seniorenecke vordrang, hatte ich Mühe, den umherschwirrenden Hühnerknochen, Sahnebällchen und sonstigen Speiseresten auszuweichen, mit denen sich die hinter gegenüberliegenden Tischen verschanzten Kletterer gegenseitig bewarfen. Die Bedienung erschien mit Öljacke und gepanzertem Servicewagen und gleich nach ihr trat Don Federico ein. Er wurde mit lautem Gejohle begrüßt und die Saalschlacht vorübergehend eingestellt. Er stellte sogleich, nach altem spanischen Brauch, einen Becher auf den Boden, stieg dann mit einem Mostkrug auf den Tisch und füllte aus dem hoch über den Kopf gehaltenen Krug den Most in den Becher. Nachdem der Becher voll und der Krug leer war, bestellte er sich ein Huhn, welches er in wenigen Minuten mit Haut und Knochen verschlang, um anschließend vernehmlich zu rülpsen. Ich war schok-

kiert. Dieser Mann war ein Barbar. Selbst hier, unter lauter Halbaffen, stach er noch unangenehm hervor. Mein Magen knurrte schon längst nicht mehr. Mir war der Appetit vergangen. Ich ging zurück in mein Zimmer, warf mich aufs Wasserbett, schaltete den Smooth Operator ein und versuchte noch ein Stündchen zu schlafen, während das Bett sanfte Wellenbewegungen vollführte.

Als ich erwachte, war es kurz nach halb acht. Es war Zeit für den Weg zum Wilderness-Camp. Unschwer fand ich eine Treppe, die nach unten zu einer Tür führte, aus der ein schwacher Schimmer drang. Ohne Zögern trat ich ein. Fahles, rötliches Licht erschwerte die Orientierung. Ich schien mich am Rand einer niedrigen Halle zu befinden, die mit Kraftmaschinen aller Art vollstand. Überall waren muskulöse Körper damit beschäftigt, Klimmzüge zu machen, Gewichte zu stemmen oder komplizierte Verrenkungen zu vollführen. Alle Anwesenden, sowohl Männer als auch Frauen, hatten sich von Kopf bis Fuß eingeeölt. Es war eine Pracht, dem Spiel ihrer Muskeln zuzuschauen. Die Luft war von einem angestrengten Gestöhne erfüllt. Ich betrachtete das Treiben eine Weile und stellte fest, dass von den verrückten Alten aus dem Restaurant offenbar keiner da war. Es hätte mich auch gewundert. Im freien Raum zwischen den Kraftpaketen manövrierte ich mich durch die Halle, um nach Don Federico Ausschau zu halten. Schließlich erspähte ich ihn am anderen Ende des Raums, in einer Ecke kauern, sichtlich unbeeindruckt von den Trainingsbemühung der anderen. Wie zufällig stellte ich mich neben ihn und sprach ihn an. „Ist das hier die Folterkammer, Don Federico?“

„Ja, Mann, siehst du das denn nicht?“ erwiderte er, ohne im mindesten darüber erstaunt zu sein, dass ich seinen Namen kannte. Er war unter seinesgleichen bekannt wie ein bunter Hund.

„Alles Kletterer?“ fragte ich weiter.

Sein Blick erstarrte. Zitternd ballte er die Faust und antwortete:

„Ja früher, Mann, da waren das alles noch Kletterer. Da haben wir noch die kühnsten Routen zusammen hochgedrückt, aber für die meisten ist das Training ja Selbstzweck geworden. Schau dir die Puffis an. Trainieren den ganzen Tag, um sich hinterher wie die Ölgötzen im Spiegel bestaunen zu können. Hier noch ein Müskelchen und da noch eins,

und dann geht's ab in diese Ganzkörpergrills. Diese Einmachgurken kommen vor lauter Training ja nicht mehr an die Sonne. Schade, waren ein paar gute Mover dabei.“

Ich beschloss, aufs Ganze zu gehen. „Die nehmen auch kein Chalk mehr heute.“ sagte ich, bewusst das Slangwort für Magnesia verwendend. Don Federico wollte zu einer Entgegnung ansetzen, aber in diesem Moment trat der muskulöse Zwerg, Dr. Junkie, zu uns und fixierte mich misstrauisch. Er war in Begleitung eines noch stärker aussehenden Hünen. Junkie sah an mir vorbei und wandte sich an Don Federico. „Wer ist der Typ? Ich hatte doch gesagt, du sollst keinen mehr mitbringen!“ „Keine Ahnung“ maulte Don Federico, „er hat mich gerade angesprochen.“ „Hau ab!“ zischte mich der Zwerg an und da ich gerade keine Lust hatte, mit seinem Gorilla nähere Bekanntschaft zu machen, verkrümelte ich mich auf mein Zimmer.

Eine Stunde später - ich saß gerade an meinen Bericht - stürzte Hugo, der Hotelpage, zur Tür herein und schrie: „Kommen Sie schnell, es ist etwas Furchtbares passiert!“ Ich ahnte es schon, während wir zum Wilderness-Camp rannten, doch als wir endlich vor dem großen Zelt zum Stillstand kamen, sah ich meine Erwartung sogar übertroffen. Unter einem großen weißen Pulverberg, der, wie unschwer festzustellen war, aus reinem Magnesia bestand, ragten gerade noch Hände und Füße eines Menschen hervor. „Es ist Don Federico.“, sagte Hugo zu mir „Wir haben nachgeschaut, er ist tot!“ Das Ganze sah für einen normalen Sterblichen aus wie das typische Ende eines Süchtigen, gestorben an einer Überdosis Magnesia. Auch ich hätte das vielleicht angenommen. Doch dann fand ich neben dem Berg einen kleinen, weißen Ring, der mir in den Fingern zerbröselte, als ich ihn aufheben wollte. Ein Magnesiaring!

„Hat irgend jemand das Hotel verlassen heute abend?“ fragte ich Hugo. „Ja, Dr. Junkie ist mit Herrn Tschiboo abgereist. Mit dem Spätexpress nach Frankfurt, Direktanschluss Yosemite Valley.“ Ich ließ Hugo stehen und stürzte in mein Zimmer, um das Gepäck zu holen. Wie ich es auch drehte und wendete: sie mussten Verdacht gegen mich geschöpft oder

mich gar erkannt haben. Schlechte Aussichten. Bei diesen Gedanken schoss mein Glider aus der Garage und hob ab Richtung Frankfurt.

„Next stop is for J.B.B.Building!“ Unsant rüttelte mich eine behaarte Hand an der Schulter. „Wach auf, wir sind da!“ Didi hatte seine Tasche in der Hand und war im Begriff, sich zum Ausgang zu begeben, um auf das Rollband an der Gliderstation steigen zu können. Didi war natürlich nur sein Codename. In Wirklichkeit hieß er Dietrich Hasser und er war mir für die Verfolgung der Magnesia-Halunken ins Yosemite zugeteilt worden. Didi war einer unserer besten Männer und seit Jahrzehnten schon überzeugter Magnesia-Hasser.

Wir vermuteten, dass sich Dr. Junkie mit Gefolge im J.B.B.Building aufhielt. Das J.B.B.Building war nach seinem Finanzier John Boris Bachar, einem Schuhmilliardär und faktischem Besitzer des gesamten Yosemite Valley, benannt. J.B.B. hatte statt der Campingplätze eine moderne Unterkunft für bis zu einer Million Besucher im Valley errichten lassen: das J.B.B.Building. Es erhob sich vor der Nase des El Capitán etwa 642 Meter in die Höhe, und wenn es auch dieselbe an Höhe nicht erreichte, so war es ihr doch an Eleganz und kreativem Schwung eher noch überlegen.

Das Rollband brachte uns zur Rezeption des J.B.B.B. Wir wollten gerade die Taschen abstellen, als Didi mit hervorquellenden Augen rief: „Da, da sind sie!“

Tatsächlich, nur zweihundert Meter entfernt standen ein kleiner Muskelberg, Dr. Junkie, und eine mittlere Schrankgarnitur, sein Leibwächter Tschiboo. Durch Didi's Schrei aufgeschreckt, verharrten sie eine kurze Weile bewegungslos am anderen Ende der Empfangshalle, um dann im Laufschrift zu den Aufzügen zu entfliehen. Hinter der erstbesten offenen Aufzugstür verschwanden sie. Die Gleittüren schlossen sich und wenige Sekunden später, als wir schon dort waren, öffneten sie sich wieder. Der Aufzug konnte nicht weit gekommen sein. Sofort stürzten wir in die Kabine und begannen nach Knöpfen zu suchen. Nichts dergleichen war zu sehen. Hinter uns schlossen sich die Türen und

plötzlich waren wir in diesem Käfig gefangen. Wir starrten uns fassungslos an. Waren wir in eine Falle geraten?

„Excuse me“, vernahm ich eine Stimme. Ich erschrak zu Tode. Hinter mir stand unvermittelt ein Amerikaner in karierten Shorts, schob mich ärgerlich zur Seite und verschwand durch die sich wieder öffnende Tür. Sie gab uns den Blick frei. Wir waren immer noch im Erdgeschoss. Aber wo war dieser Typ hergekommen? Ich hatte keine Zeit, länger zu überlegen. Eine ältere Dame stürzte herein, rief „Fivty“, die Türen schlossen sich, ein kurzes Flimmern vor den Augen, die Türen öffneten sich wieder und die Dame stürzte hinaus. Die Türen gaben den Blick auf einen strahlenden Himmel frei. Wir sprangen nach draußen. „Was war das, was bedeutet das?“ stammelte ich. Didi schaute fasziniert zurück zur Aufzugstür. „Wow, Mann, das ist einer von den neuartigen Beamaufzügen mit sonarer Etagenindikation!“

Wir fanden uns auf einer der Aussichtsplattformen auf dem Dach des Gebäudes wieder, gegenüber des legendären Camp V der Nase. Um mich zu sammeln, lehnte ich mich gegen das Geländer und ließ den Blick in die atemberaubende Tiefe gleiten. Da nahm ich etwas Ungewöhnliches wahr. Drei Stockwerke unter uns wurde ein Fenster geöffnet und nacheinander sprangen zwei rucksackbehängene Gestalten heraus. Fallschirme öffneten sich und die beiden steuerten direkt auf den weit unter uns liegenden El Cap Tower zu. Didi stieß mich aufgeregt in die Rippen. Er hatte sich hinter eines der Telebinoculare geklemmt und sah aus, als versuchte er, die Augen in den Apparat zu quetschen. Aus seinem Mundwinkel lief ein feiner Speichelfaden. Kein Zweifel, er hatte ihre Witterung aufgenommen. Auch ich raffte mir ein Binocular und konnte die Flieger nun deutlich erkennen: Junkie und Tschiboo. Sie landeten auf dem El Cap Tower und begannen unverzüglich, aus ihren Rucksäcken umfangreiches Klettermaterial zu holen um sich damit zu behängen. „Verdammt, sie entkommen!“ schrie ich Didi zu, doch zu meinem Erstaunen war dieser verschwunden.

Fünf Minuten später tauchte er wieder auf, schwer beladen mit Seilen, Haken, Gurten und sonstigem Klettergerät. Er hatte das ganze Zeug in

einem Geschäft im 41. Stockwerk besorgt. „Was hast du vor?“, fragte ich ihn. Es war nicht mein Tag heute, alles passierte so schnell. Doch Didi erklärte mir seinen genialen Plan. Vom Eck des Gebäudes ragte eine lange Fahnenstange waagrecht hinüber zum El Capitan. Vom Ende der Stange bis zur Wand fehlten höchstens noch dreißig Meter. Wir würden einfach das Seil am äußersten Ende der Stange festbinden, wieder hereinklettern und dann, am anderen Seilende eingebunden, hinüberschwingen. „Früher sind manche Spinner so von Brücken gesprungen. Die haben das auch überlebt!“, erklärte mir Didi. Eilig befestigten wir das Seil und Didi sprang. Wenige Sekunden später stellte sich heraus, dass wir die Entfernung falsch geschätzt hatten. Das Seil war zu lang und Didi knallte mit voller Wucht und seiner Breitseite gegen die kompakte Granitwand. Kein schöner Anblick! Fels splitterte, Brocken fielen zu Tale und einen kurzen Moment lang sah es so aus, als würde Didi, jetzt mehr breit als hoch an der Wand kleben bleiben. Er löste sich jedoch wieder schwang zurück und schüttelte sich kräftig, wobei er im Großen und Ganzen seine gewohnten Körperformen zurückerlangte. Dann fuhr er unverdrossen und voller Kampfgeist mit seinen elektrischen Steigklemmen am Seil hoch zur Fahnenstange und kletterte schließlich zu mir auf die Plattform zurück. Zahnlos und blau von oben bis unten schaute er mich an, ballte die zerschundene Hand und presste hervor: „Fir fiegen fie fon!“

Ich befand mich seit einigen Tagen wieder in meinem Büro im Hauptquartier, als das Telefon klingelte.

„Herr Null-Null, ein wichtiger Anruf aus Marseille.“ „Verbinden Sie!“ „Guten Morgen Nüll-Nüll. Hier scheint sich was wichtiges abzuspielden. Gestern abend sind Dr. Junkie und Tschiboo aufgetaucht.“ „Wir kommen sofort.“

Ich legte den Hörer zurück. Vor einer Woche hatten wir Dr. Junkie und Tschiboo aus den Augen verloren und waren seither zur Untätigkeit verdammt gewesen. Jetzt tauchten sie endlich wieder auf. Ich teilte Didi die Neuigkeiten mit und schon wenige Stunden später quartierten wir uns in der unscheinbaren „Auberge au beau grimpeur“, im Araberviertel von Marseille, ein. Es war später Nachmittag, als der französische

Zimmerboy an die Türe klopfte. Ich öffnete die Tür einen Spalt und fragte was los sei. „Excusez, Monsieur. An der Bar wartet eine Dame auf sie. Sie meint, es sei sehr wichtig.“ „Danke. Sagen Sie ihr, ich komme sofort.“ Eine Dame? Wer mochte das sein? Nun, ich musste mich überraschen lassen. Mit wenigen Handgriffen machte ich mich frisch und rief Didi, der gerade in der Shower-and-beauty-unit unseres Zimmers verschwunden war zu: „Ich bin unten an der Bar.“ Er murmelte etwas unverständliches. Die Operationen der letzten Woche hatten die äußerlichen Spuren des Unfalls an El Capitan weitgehend aus seinem Gesicht getilgt. Nur mit dem Sprechen hatte er immer noch Schwierigkeiten.

Voller Spannung betrat ich die Bar. Mein Blick fiel sofort auf eine vollbusige, mittelschwere Blondine, die am Tresen lehnte und mich freundlich anlächelte. Ich ging auf sie zu und begann in ungezwungenem Plauderton das Gespräch. „Guten Tag. Schönes Wetter hier im Süden, was? Haben wir uns nicht schon mal gesehen?“ Dann bestellte ich zwei Erdnussflips. „Zum Wohl!“ prostete ich ihr zu und überlegte, ob sie mich verstand oder ob sie wohl Französin war. Die Antwort bekam ich sofort. „Dr. Padrig Ödlinger will die en a Falla logga.“ Sie redete in jenem extrabreiten schwäbischen Dialekt, wie man ihn für gewöhnlich nur von den östlichsten Teilen der Schwäbischen Alb her kennt, unterbrach ihren Satz und schaute an mir vorbei zur Tür, die von der Eingangshalle in die Bar führte, und presste ein unterdrücktes „Au scheiße, des gild ons!“ über ihre schönen Lippen. Drei finstere Gestalten kamen auf uns zu. Den Schwarzeneggerverschnitt in der Mitte erkannte ich sofort: Tschiboo. Die beiden anderen waren Unsympathen auf den ersten Blick. Sie lehnten sich beiderseits von mir mit einer Natürlichkeit an den Tresen, die vermuten ließ, dass sie einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres Lebens in dieser Stellung verbracht hatten.

„Tag Doppel Null. Der Magnesiaring würde Sie gerne als Gast begrüßen. Ich möchte Sie bitten, gleich mitzukommen. Ihre Rechnung wird dann später beglichen.“

Hohn triefte aus Tschiboos Stimme. Die Situation schien brenzlich und

ich musste diplomatisch vorgehen. „Verpiss dich!“ entgegnete ich also, und zur Ostalblondine, die mich verunsichert anblickte, schickte ich ein aufmunterndes „Ganz ruhig, Baby!“, worauf sich ihre Gesichtszüge merklich entspannten.

„Packt ihn!“ Seine Stimme knatterte jetzt im Befehlston. Ich wirbelte auf meinem Hocker herum. Ein lautes „Ratsch“ und einer der Unsympathen hielt die Brusttasche meines neuen Piss-Pink-Shirts in der Hand. Im vollen Bewusstsein meiner enormen Körperkräfte stellte ich mein Glas zur Seite, packte den Typ am Kragen und holte aus. Da spürte ich einen tiefen stechenden Schmerz im Gesäß. Mein gewaltiger Schlag ging fehl und zerschmetterte den Tresen. Ohne weitere Anstrengung ging ich zu Boden und verlor das Bewusstsein.

Ich erwachte mit geschwollener Hand und schmerzendem Schädel. Der Boden schien unter mir zu wanken und es war finster um mich. Nachdem meine Augen sich an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, erkannte ich an der gegenüberliegenden Wand eine runde, hellere Stelle. Man hatte mich nicht gefesselt. Vorsichtig rappelte ich mich auf und ging hinüber. Ein Bullauge! In einem Schiff! Zehn Meter unter mir glänzte eine dunkle Wasseroberfläche im hellen Mondlicht. Dahinter stiegen gewaltige Felsen wie Festungsmauern aus dem Wasser gen Himmel. Ich überlegte. Was ich sah, erinnerte mich an die Calanques.

Sie hatten mich gefangengenommen. Aber sie hatten mich unterschätzt. Nach wenigen Minuten intensiver Meditation hatte ich meine Körpermaße auf die Hälfte reduziert, und konnte mich so durch das enge Bullauge quetschen. Über dem Bullauge führte eine wenige Millimeter breite Leiste waagrecht nach beiden Seiten. Rechts endete sie an einer Leiter, diese wiederum an der Reling. Die Leiste war schmal und schlüpfrig, doch ich musste es wagen. Nur an den Fingerspitzen hängend, begann ich zur Leiter hinüberzuqueren. Einige heikle Momente später hielt ich die erste Sprosse in der Hand. Nach weiteren zwei Zügen war ich an Deck. Im Mondschein konnte ich erkennen, dass hier Dutzende Säcke gestapelt waren, zwischen denen schmale Gänge frei blieben. Alles war ruhig. Ich schlich langsam in Richtung Bug. Ein

eigentümlicher Geruch stieg mir in die Nase und machte mich ganz benebelt. Der Geruch von rohem, frisch geerntetem Magnesia. Sollten alle diese Säcke voll damit sein? Nach einigen Metern hörte ich Stimmen und helles Licht drang in meine Nähe. Ich legte mich auf den Boden und kroch, mich im Schatten haltend, lautlos in die Richtung, aus der Stimmen und Licht kamen. Endlich erblickte ich einen großen runden Tisch, an dem wohl zwanzig Personen saßen. Auf der anderen Seite des Tisches und mir also mit dem Gesicht zugewandt saß Dr. Junkie, direkt neben ihm sein Leibwächter Tschiboo, neben diesem der französische Altmeister Jacky GoDoof. Jacky war in seiner Jugend ein leichtgewichtiger Boulderer gewesen, hatte dann ein spezielles Muskelaufbautraining begonnen und irgendwie die Kurve nicht mehr gekriegt. Er glich einem ausgewachsenen deutschen Eichenschrank. Links von Junkie erkannte ich Patrick Ödlinger. Er war früher ein Schrankwand-Typ wie jetzt GoDoof gewesen. Sein maßloser Magnesia-gebrauch hatte ihn aber in wenigen Jahren zum Gerippe abmagern lassen und dicke schwarze Falten hingehalten unter seinen Augen. Ödlinger erhob sich langsam und unsicher von seinem Stuhl. Leicht vornübergebeugt begann er zu berichten. „Nun, wir haben einen Gefangenen der deutschen Schnüffelgarde an Bord.“ „Wieso nur einen?“ fuhr im Dr. Junkie ins Wort. „Es waren zwei, wo ist der andere?“ Ödlinger ging schweigend zur Reling und deutete mit dem Finger hinab auf die pechschwarze und im Licht des untergehenden Mondes unheimlich schimmernde Meeresoberfläche. „Betoniert?“ „Jawohl. Möge er in Frieden ruhen.“ Hämisches Gelächter der Anwesenden folgte. Dabei fiel mir auf dass auch die Blondine mit der schrillen Stimme am Tisch saß. Dann war sie es gewesen, die mir die Spritze verpasst hatte! Ich lauschte benommen weiter. Und schien Glück zu haben. Meine kurze Gefangenschaft hatte mich offenbar in eine große Strategiesitzung der führenden Mitglieder des Magnesiaringes geführt.

Doch dann, plötzlich ein Schrei. „Er ist weg! Der Gefangene ist weg!“ Mir blieb keine Zeit zum Nachdenken. Mit einem gewaltigen Sprung setzte ich über die Reling ins kalte Wasser. Kaum war ich wieder aufgetaucht, da hörte ich hinter mir noch mehrmals Körper im Wasser aufklatschen. Ich war entdeckt! Mit höchster Kraftanstrengung schwamm

ich auf die nächstliegende Felswand zu, die ich mit Vorsprung erreichte. Ich zog mich aus dem Wasser und begann, im trüben Sternenlicht eine Verschneidung hochzuheizen, dann über gestuftes Gelände unter eine kompakte Wand. Gerade als ich für eine Sekunde innehalten wollte, um den Weiterweg zu bedenken, flammte auf dem Boot ein mächtiger Scheinwerfer auf, der mich nach kurzer Suche voll ins Visier nahm. Schemenhaft sah ich meine Verfolger unter mir. Sie hatten sich in der dunklen Wand verteilt. Mir blieb keine Wahl. Ich spurtete direkt in die steile Wandflucht über mir. Eine von ekligen Magnesiaspuren gezeichnete Rissspur zog hinauf unter ein gut sechs Meter ausladendes Dach, durch welches der Riss sich fortsetzte. Was darüber folgte, entzog sich meinem Blick. Wild entschlossen packte ich den Riss an. Schwierigste Piazzüge brachten mich immer näher an das Dach. Stellenweise schloss sich der Riss fast völlig, so dass nur das vorderste Drittel der Fingernägel Halt fand. Einzelne Passagen erschienen mir in der Hektik fast unmöglich, doch immer wieder verdichteten sich Wille, Konzentration und Ausdauer zu einem unglaublichen Ring der Kraft. Tschiboo, der mir als einziger noch folgte, kam nicht näher. Er hatte auf dem Schiff keine Zeit gehabt, sich einen Magnesiabeutel umzuschnallen, und begann nun, seiner Droge beraubt, immer wieder am ganzen Körper zu zittern. Schließlich hing ich in der Mitte des Daches an winzigen Fingerklemmern. Noch zögerte ich, doch als Tschiboo den Beginn des Daches erreicht hatte und nur noch eine Körperlänge von mir entfernt war, beschloss ich, den gefährlichen Dynamo zur Dachkante zu wagen. Völlig ruhige Pressatmung, im Kopf noch einmal das ganze Bewegungsprogramm abspulen, den entscheidenden Move planen. Dann klinkte ich die Füße aus, ließ sie über dem etwa hundert Meter tiefer liegenden Meer durch den leeren Raum schwingen, gleichzeitig mit der Rechten losgelassen, Hüftstoß, und schon hing ich am Henkel an der Dachkante. Noch mal gutgegangen. Doch welche Ernüchterung. Die Magnesiaspuren endeten an meinen Henkel und einige Meter griffloser Wand trennten mich vom rettenden Absatz. „Verdammt, ausgeschissen!“ fuhr mir ein hässliches Wort ins Hirn. Ein rasch angesetzter Foot-hook brachte kaum Entlastung für die Arme, geschweige denn die Lösung meines Problems. Hundert Meter über noch nicht mal festem Grund hing ich nun und es gab kein Vor und

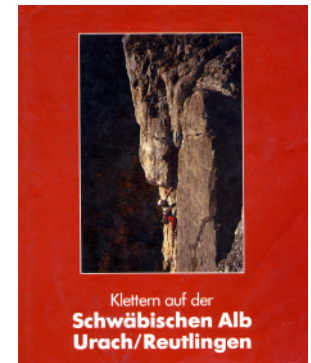
kein Zurück. Aus, Sackgasse, vorbei! Minute um Minute verstrich, und während sich Tschiboo im Dachwinkel spreizend eine Zigarette angezündet hatte, hing ich hier, mal den linken, mal den rechten Arm ausschüttelnd, wobei beide immer lahmer wurden. Verkrampfte Unterarme wollten die Entscheidung, doch immer wieder sagte ich zu mir selbst: „Du darfst nicht loslassen, du bist im Dienst!“ Doch die Sterne begannen vor meinen Augen zu tanzen, meine Kindheit zog in rasender Schnelle mehrmals an mir vorüber. Ich war bereit den letzten Flug anzutreten, als plötzlich von oben jemand flüsterte: „Greif die Schlinge.“ Der Wahnsinn schien mich vollends gepackt zu haben, denn vor meinen tränenden Augen sah ich ein zu einer Schlinge geknüpftes Seil baumeln. Ohne Zögern griff ich zu. Das Seil war echt. Mit letzter Kraft hielt ich mich daran fest und wurde von dem Unbekannten nach oben gehievt. Ich erreichte den Absatz, wo ich sofort erschöpft niedersank. Langsam blickte ich zu meinem Retter auf: Ein sehniger Typ um die vierzig, kurzes, lockiges Haar, bartlos, mit einem runden, etwas zu flachen, jedoch nicht unsympathischen Gesicht. Merkwürdig nur. Ich hatte diesen Mann noch nie gesehen. Er schien meine Irritation zu bemerken, denn er schaute mich ernst an, legte mir die Hand auf die Schulter und sprach die folgenden Worte, die sich für immer in mein Gedächtnis einbrannten: „Hab keine Angst, ich bin ein SACHSE!“

*Wird 00 mit Hilfe des Sachsen entkommen oder ist er in eine neue Falle getappt? Wer ist der geheimnisvolle Sachse überhaupt oder ist er gar keiner? Wird Jacky GoDoof die Ostalblondine heiraten oder Walter Bonatti Andrea Oggioni? Hat Didi den Kampf gegen den Magnesia ring für immer aufgegeben oder speichelt er auf dem Grund des Ozeans weiter? Fragen über Fragen!*

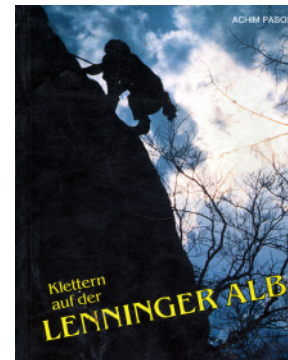
*Fortsetzung folgt.*



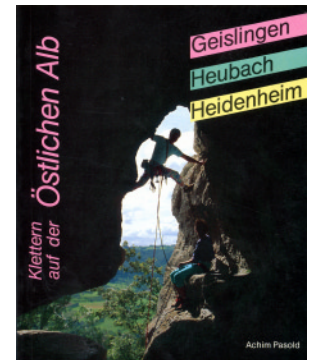
Teil 1 des Magnesiaringes -  
„Klettern im Blaual“ 1986



Teil 2 des Magnesiaringes -  
„Urach/Reutlingen“ 1986



Teil 3 des Magnesiaringes -  
„Lenninger Alb“ 1987



Teil 4 des Magnesiaringes -  
„Östliche Alb“ 1987